

HÜTTEN-ZEITUNG



der
VEREINIGTE STAHLWERKE AKTIEN-GESELLSCHAFT
Dortmunder Union – Hoerder Verein



H Z III

4. Jahrgang

Zuschriften für die „Hütten-Zeitung“ sind zu richten
an die Abteilung H (Literarisches Büro)

9. August 1928

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach
vorheriger Einholung der Genehmigung
der Hauptschriftleitung gestattet

Nummer 33

Unsere Berufe im Wandel der Zeit

Im Aufbau der deutschen Volkswirtschaft haben sich in den letzten Jahrzehnten, vor allem unter dem Einfluß der fortschreitenden technischen Entwicklung, aber auch der äußeren Ereignisse wie Krieg und Inflation erhebliche Veränderungen vollzogen. Welche Folgen sich daraus für den arbeitenden Menschen ergeben haben, das läßt sich in seinem ganzen Umfang erst ermessen, seitdem die Berufszählung vom Jahre 1925 ein reiches Zahlenmaterial verfügbar gemacht hat. Es bedurfte längerer Zeit, bis diese Zahlen durchgearbeitet waren, um

einzelnen brauchbar zu sein. Es ist zu begrüßen, daß der „Heimatsdienst“ in einer

Zusammenstellung über die Erwerbstätigkeit der Bevölkerung und ihre Verteilung auf die großen Erwerbszweige einen ersten Versuch macht, diese Zahlen reden zu lassen. Nach diesen Veröffentlichungen stehen rd. 32 Millionen Menschen oder mehr als 51 % der gesamten

Bevölkerung des Deutschen Reiches heute im Erwerbsleben, und zwar sind rd. 20,5 Millionen erwerbstätige Männer und 11,5 Millionen erwerbstätige Frauen von der Statistik festgestellt worden. Dabei ist die Arbeit der Hausfrauen und Mütter im eigenen Haushalt nicht als Erwerbstätigkeit angesehen worden, um auf diese Weise die unmittelbar in Beruf stehenden Frauen besser erfassen zu können. Ehefrauen gibt es rd. 8,8 Millionen. Ein beträchtlicher Teil dieser verheirateten Frauen geht aber nebenbei noch einer Erwerbstätigkeit nach. Hierüber gibt es nur Zahlenmaterial für einige deutsche Länder. Für Württemberg kommen wir auf 39 beruflich tätige Frauen von 100 Ehefrauen, für Hamburg nur auf 16.

Die vorletzte Berufszählung hat 1907 stattgefunden. Seitdem bis zur Berufszählung 1925 hat nicht nur die Zahl der Erwerbstätigen, sondern auch ihr Anteil an der gesamten Reichsbevölkerung zugenommen, und zwar von 45,7 % auf 51,3 %. Die deutsche Wirtschaft muß heute infolgedessen für annähernd 4 Millionen Menschen mehr Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten schaffen als vor dem Kriege. Das ist für die Beurteilung der Arbeitsmarktlage von allergrößter Bedeutung. Auch müssen noch die Wirkungen der Heeresverminderung in Rechnung gestellt werden. Es sind dadurch jedoch nicht weniger als 600 000

Männer frei geworden, die früher für Zwecke der Landesverteidigung dem Arbeitsmarkt und Wirtschaftsleben entzogen worden sind.

Worin liegt nun die Ursache des Zuwachses an Erwerbstätigen im Vergleich zur Vorkriegszeit? Es gibt heute verhältnismäßig mehr Erwachsene und weniger Kinder als früher; denn Krieg und Inflationszeit haben einen gewaltigen Geburtenausfall zur Folge gehabt. Daher kommt es, daß auch der Anteil der Erwerbstätigen an der Gesamtbevölkerung größer sein muß als früher. Als erwerbsfähig betrachten wir die Jahrgänge zwischen 15 und 65 Jahren. Diese erwachsene Bevölkerung hat schneller zugenommen als die Gesamtbevölkerung. Besonders bei den Frauen ist

die Zunahme der Erwerbstätigen prozentual größer, als das Wachstum der erwerbsfähigen Personen im allgemeinen erwarten ließ. Von je 100 erwachsenen Frauen und Mädchen waren 1907 nur 50 erwerbstätig, heute sind es 52. Denn heute sind viele Mädchen, die sich früher verheiraten konnten, gezwungen, sich selbst ihr Brot zu verdienen. Auch strebt die moderne Frau nach größerer Unabhängigkeit. Von vornherein erlernen die Mädchen zunächst einmal einen Beruf, weil sie mit dem Risiko rechnen, unverheiratet zu bleiben. Sie warten nicht mehr auf den Mann.

Nicht nur die Zahl der Erwerbsfähigen, sondern auch die Zahl der Berufslosen hat eine Zunahme erfahren. Das mag auf den ersten Blick überraschend erscheinen, denn die Verarmung infolge der Inflation hat doch viele ehe-

malige Rentner gezwungen, sich wieder eine Erwerbstätigkeit zu suchen. Man muß aber bedenken, daß es vielen alten Leuten trotz lebhafter Bemühung nicht gelungen ist, einen Erwerb zu finden. Auch liegt zwischen den Berufszählungen von 1907 und 1925 die Herabsetzung der Altersgrenze für die Gewährung von Altersrenten auf Grund der Alters- und Invaliditätsversicherung von 70 auf 65 Jahre. Hierzu kommt noch die große Zahl der Kriegs- und Hinterbliebenen-Rentenempfänger. Das deutsche Volk muß also heute einen größeren Teil des Einkommens für die aus dem Wirtschaftsleben ausgeschiedenen Volksgenossen aufwenden als früher. An Stelle der „Rentiers“, die früher beneidet wurden, sind die Rentner getreten, für die man Mitleid empfindet.

Es leuchtet ein, daß der Arbeitsmarkt durch die größere Zahl der erwerbsfähigen Personen stärker belastet wird. An sich ist es ja erfreulich, daß die Zahl der Erwerbstätigen im Vergleich zu 1907 höher ist,



Vor dem Schloßportal Hohentübingen / Abmarsch zum Bahnhof

(Zum Aufsat: „Eine Pfingst-Wanderfahrt“ in der vorliegenden Ausgabe)

die Zahl der Angehörigen, die von der Arbeit der Erwerbstätigen erhalten werden müssen, dagegen niedriger als früher. Die Erziehungs- und Ausbildungskosten unseres Nachwuchses hat zum größten Teil noch eine frühere Generation getragen; dafür unterliegen wir dem Druck der Reparationslasten. Die Verschleibungen im Altersaufbau der Bevölkerung haben nicht nur neue Produzenten geschaffen, sondern auch den Bedarf an Waren aller Art erhöht. Die größere Zahl Erwachsener braucht mehr Wohnungen und Einrichtungsgegenstände dafür. Auch der Bedarf an Kleidung, Lebensmitteln usw. hat entsprechend zugenommen.

Wovon lebt nun das deutsche Volk? Die deutsche Berufsstatistik weist dies in sieben Abteilungen nach. Den Unterbau der Volkswirtschaft bildet die Landwirtschaft. Dann kommen Industrie und Handwerk, also die gesamte gewerbliche Erzeugung; ferner Handels- und Verkehrswesen, also alle Leistungen, die zum Absatz der landwirtschaftlichen und gewerblichen Erzeugnisse dienen. Die öffentlichen Dienste und die freien Berufe sind in einer weiteren Abteilung zusammengefaßt, wobei Gesundheitswesen und Sozialfürsorge besonders berücksichtigt sind. In einer sechsten Abteilung befinden sich die häuslichen Dienstleistungen und die Lohnarbeiten wechselnder Art, während die berufslosen Personen den Schluß bilden.

Teilt man diese sieben Gruppen wieder auf, so ergeben sich nicht weniger als 166 verschiedene Unterteilungen, und erst innerhalb dieser 166 Erwerbszweige werden die darin tätigen Personen nach ihnen besonderen Berufen gegliedert, d. h. man erfährt z. B. nicht nur, wieviel Menschen im Schiffbau tätig sind, sondern wieviel im Schiffbau zu den Selbständigen und wieviel von ihnen zu den Angestellten oder Arbeitern gehören und welche Berufe sie im Schiffbau ausüben, also ob Schlosser, Schmied, Buchhalter usw. An die Spitze der sieben großen Abteilungen ist Industrie und Handwerk gerückt mit 41,3 % der gesamten deutschen Erwerbstätigkeit. Es folgen die Landwirtschaft mit 23 %, dann an dritter Stelle Handel und Verkehr mit 16,9 % ohne Beruf und Berufsangabe sind 9,1 %, auf öffentliche Dienste und freie Berufe entfallen 5,1 %, auf häusliche Dienste 3,1 % und auf Gesundheitswesen und Wohlfahrtspflege 1,5 %.

Der Rückgang der von der Landwirtschaft unmittelbar lebenden Bevölkerung ist auch schon bei den früheren Berufszählungen festzustellen gewesen. Er hat sich leider fortgesetzt. Innerhalb der jetzigen Reichsgrenze waren 1882 40 % der Gesamtbevölkerung landwirtschaftlich tätig, 1895 nur noch 34 %, 1907 27 % und 1925 endlich nur noch 23 %. Das ist also fast die Hälfte des Prozentsatzes von 1882. Die absolute Zahl der landwirtschaftlichen Bevölkerung sank von 15,9 Millionen im Jahre 1882 auf 14,4 Millionen im Jahre 1925.

Es gibt nun viele Menschen, die mehrere Berufe nebeneinander ausüben, und zwar gerade auch auf dem Lande. Fast alle auf dem Lande wohnenden Handwerker, Gastwirte, Händler, betreiben nebenbei auch Landwirtschaft. Die oben angegebenen Zahlen enthalten jedoch nur ihren Hauptberuf. Von den 32 Millionen Erwerbstätigen des Reiches haben mehr als 10 %, nämlich 3,7 Mill., noch einen Nebenberuf, und zwar bei 2,9 Mill. dieser Erwerbstätigen eben die Landwirtschaft. Dabei sind die Ehefrauen, die in der Landwirtschaft mitarbeiten, nicht einmal mitgezählt.

Auf Industrie und Handwerk entfielen 1925 rund 13,5 Mill. Erwerbstätige, oder 3,2 Mill. mehr als im Jahre 1907. Die Industriebevölkerung als ganze, also Erwerbstätige einschl. Angehörigen, ist von 23,2 auf 25,8 Mill. Menschen gestiegen. Gleichwohl ist der Anteil der in Industrie und Handwerk Beschäftigten an der deutschen Gesamtbevölkerung von 1907 bis 1925 zurückgegangen, und zwar von 42,1 % auf 41,3 %. Hier sehen wir die Auswirkungen der Rationalisierung, die seit dem Zählungstermin ja in noch stärkerem Maße durchgeführt worden ist. In der gleichen Zeit, in welcher die Zahl der Erwerbstätigen um ein Drittel zugenommen hat, sind die zum Antrieb von Arbeitsmaschinen verwendeten motorischen Kräfte in Industrie und Handwerk annähernd auf das Dreifache gestiegen.

Als sehr bemerkenswerte Erscheinung ist hervorzuheben, daß die Zahl der in Handel und Verkehrswesen beschäftigten Personen seit 1907 um fast $\frac{1}{3}$ gestiegen ist, und zwar von 3,3 auf 5,3 Mill. Der Anteil des Handels und des Verkehrs an der gesamten Wirtschaft ist also erheblich größer geworden.

In der Reichs-, Landes- und Gemeindeverwaltung, im Seewesen, in Kirchen und Schulen und in den freien Berufen sind 1,5 Mill. Personen tätig, 175 000 mehr als 1907. In diese Abteilung gehören auch Theater- und Kuchenspielwesen, sowie Rundfunk.

Politischer Rundfunk

Der amerikanische Außenminister hat seinen Vorschlag, einen Vertrag unter den Mächten der Welt zu schließen, der die Achtung des Krieges zum Gegenstand hat, zur Tat reifen lassen. Es ist ihm gelungen, die Unterschriften aller in Betracht kommenden Mächte zu erhalten, und am 27. August soll nun in Paris in feierlicher Weise die Unterzeichnung dieses Vertrages vor sich gehen. Ein deutscher Vorschlag, ihn in einer Stadt am Rhein angelegentlich der fremden Besatzungsheere feierlich unterzeichnen zu lassen, hat leider kein Gehör gefunden. Es würde sich gar nicht schlecht ausgenommen haben, wenn die Diplomaten der Welt gerade diesen Vertrag angelegentlich der feindlichen Besatzung deutscher Gebiete unterzeichnet hätten. Vielleicht wären sie dann schon von selbst auf eine Ungereimtheit gestoßen, die in diesem Vertrage liegt.

Immerhin werden wir das erhebende Schauspiel erleben, daß sich die Diplomaten der Welt an einem Tische niedersetzen, um auf einem Blatt Papier die Achtung des Krieges auszusprechen, wobei jedoch bezeichnenderweise eine ganze Reihe Vorbehalte gemacht worden sind. Der Verteidigungskrieg bleibt nach wie vor erlaubt, und die Diplomaten müßten ihr Handwerk schlecht verstehen, wenn sie es nicht fertigbrächten, aus jedem Krieg, den ihr Land führen will, einen „Verteidigungskrieg“ zu machen! Der praktische Wert dieses Vertrages ist also



ziemlich gering. Wenn man seinen Friedenswillen durchaus zeigen wollte, so hätte das weit besser durch einen Vertrag geschehen können, in dem sich sämtliche Mächte zur vollständigen Abrüstung, wie sie in Deutschland bereits geschehen ist, verpflichtet hätten. Auf einen solchen Vertrag werden wir aber wohl noch recht lange warten müssen.

Für den deutschen Außenminister war es nicht so leicht, seinen Entschluß, an dieser feierlichen Unterzeichnung in Paris teilzunehmen, wahrzumachen, denn inzwischen hatten sich die Franzosen einmal wieder eine Herausforderung geleistet, die auf deutscher Seite unmöglich hingenommen werden konnte. Drei Deutsche, die man der Beleidigung der französischen Flagge angeklagt und deshalb zu schweren Zuchthausstrafen verurteilt hatte, sollten den französischen Behörden ausgeliefert werden. So wenigstens lautete das Verlangen der Rheinlandkommission. Daß Deutschland sich dazu niemals hergeben konnte, versteht sich am Rande. Es war also erforderlich, daß dieses Hindernis vorher auf diplomatischem Wege beseitigt werden mußte, ehe die Straße für Dr. Stresemann nach Paris frei wurde.

Es heißt, daß man sich in Paris unter den maßgebenden Außenministern noch über wichtigere Dinge als über diesen Kriegsächtpakt unterhalten werde. Für Deutschland stehen vor allem drei Fragen im Vordergrund, d. i. die Revision des Dawesplanes, die Rheinlandräumung und die Anschlußfrage. Man liebt es vor allem in Frankreich, ein Zugeständnis mit einem anderen zu erkaufen und politische Geschäfte zu machen. Der amerikanische Staatssekretär Kellogg will jedoch von solchen Verhandlungen, die ja auch Amerika schließlich wesentlich angehen, nichts wissen. Er hat schon jetzt erklären lassen, daß er gleich nach der Unterzeichnung mit dem nächsten Dampfer nach Amerika zurückreisen werde. Er will offenbar der von Frankreich und England gerne mit der Revision des Dawesplanes verbundenen Erörterung der Schuldenfrage aus dem Wege gehen. Amerika ist zwar geneigt, auf dem Gebiete der Daweslasten entgegenzukommen; es denkt jedoch nicht daran, die Kriegsschulden der europäischen Länder, wie diese gern wollen, damit zu verquiden. Auf diese Weise wird wohl bei den Pariser Erörterungen nicht viel Greifbares herauskommen. Auch die Rheinlandräumung dürfte für Frankreich „noch nicht spruchreif“ sein, obgleich gerade im August eine vorzügliche Gelegenheit zu einer großzügigen Geste gegeben wäre.

Zu der Rheinlandräumung ließ sich im englischen Unterhause der liberale Führer Lloyd George vernehmen; also einer, der den Versailler Schandvertrag mitgemacht und Bate dabei gestanden hat. Man kann ihm also einige Sachkenntnis nicht absprechen. Er sagte wörtlich:

„Alle diese Verträge sind schön und gut, aber auch dem Locarno-Vertrag ist keine Räumung des Rheinlandes gefolgt. Es ist richtig, daß Locarno Deutschland in den Völkerbund gebracht und daß jetzt eine freundlichere Stimmung zwischen Deutschland und Frankreich herrsche. Ich bin überzeugt, daß die Franzosen Frieden wollen. Trotzdem halten noch französische Truppen zehn Jahre nach dem Kriege deutsches Gebiet besetzt. Es ist niemals beabsichtigt worden, daß dies der Fall sein sollte. Fünfzehn Jahre waren nur als Höchstgrenze bezeichnet, und es war vorgesehen worden, daß im Falle der Erfüllung des Friedensvertrages die Räumung schon vor Ablauf der Frist erfolgen sollte. Ich wüßte nicht, welche Bedingung des Friedensvertrages verlegt worden wäre. Solange fremde Truppen deutsches Gebiet besetzt halten, ist es zwecklos, solche Pakte zu haben.“ Lloyd George fügte hinzu, „er hoffe, die Regierung werde durch eine erhebliche Verminderung ihrer Rüstungsausgaben anderen Nationen ein Beispiel geben, das wertvoller sein würde als die Unterzeichnung des Paktes.“

Diese Worte des gerissenen Walliser Advokaten werden allerdings im heutigen England nicht zu großen Eindruck machen. Jetzt regieren dort andere Leute, und man wünscht, es mit Frankreich nicht zu verderben, dem man durch die Entsendung des neuen Botschafters Tyrell einen neuen Dienst erwiesen hat. Die Tätigkeit dieses großen Franzosenfreundes in Paris wird sich bald zu unserem Schaden bemerkbar machen.

Friedrich Ludwig Jahn zum Gedächtnis

Am 11. August d. Js. sind 150 Jahre seit der Geburt Friedrich Ludwig Jahns verflossen.

In der Mark Brandenburg ist der Deutschen einer geboren. Der Vater, ein Dorfprediger zu Lantz im Kreise West-Priegnitz, leitete Erziehung und Unterricht des Sohnes. Frühzeitig weckte er dessen Hinneigung zur deutschen Geschichte und Sprache. Wir wissen, wie fruchtbringend diese Saat aufging und zur Zeit der tiefsten Erniedrigung des Vaterlandes ihre Pflanzung in die deutsche Seele sang. Willkommen war schon dem Knaben und Jüngling jedweder Spielgenosse, der deutsch empfand. Gefeligen Verkehr mit vornehmen Kreisen suchte er nicht, seine Sehnsucht grub sich in das Herz des einfachen Mannes, und nur so finden wir den Schlüssel zu dem Einfluß, den der glühende Patriot auf seine Zeitgenossen ausübte. Von 1791 bis 1795 besuchte Jahn die Gymnasien zu Salzweil und Berlin. Doch die Lehrer verstanden diesen eigenartigen Charakter nicht. Friedrich Ludwig entfloß und bezog 1796 als Studierender der Theologie die Universität Halle. Doch der Jüngling kannte keine Bindungen. Von einer Universität trieb's ihn zur anderen, zu einer Abschlußprüfung hat er's nie gebracht. 1803 sucht er als Hauslehrer in Neu-Brandenburg sein Brot zu verdienen, und hier mag er wohl praktisch zum ersten Male seine innere Berufung erkannt haben: Volkserzieher zu sein. Mit seinen Jungen jagt er über Wiege und Haide, tummelt er in Wald und Feld. Lied und Spiel sind solch prächtiger Ausgelassenheit natürlichste Freunde. Auf seinen Wanderungen lernt er das deutsche Herz kennen, beobachtet er Sitte und Sprache seines Volkes. Der spätere Sprachschöpfer wäre ohne diese Fahrten zu den Hütten der Bauern, Fuhrleute und ausgedienten friedericianischen Soldaten nicht möglich gewesen.

Große Entwürfe trägt dieser seltsame deutsche Mensch lange mit sich herum. Das Unstete und Ruhelose seiner Tage verhindert die Reife manch köstlicher Frucht. Dazu kommen die bitteren Jahre um Jena. Man sagt, daß das neunundzwanzigjährige Haar ob der Schmach und Schande der Niederlage des Vaterlandes in einer Nacht ergraute. Doch darin liegt die Größe des Mannes, die gerade heute so stark in unser Schicksal hineinragt. Nie verliert er den Glauben und die Zuversicht. 1810 rüttelt er an den Kleingläubigen durch sein Werk „Deutsches Volkstum“, gibt er neuen Trost und Mut denen, die noch die Hoffnung in ihren Herzen tragen. Jenen Gedanken, der bis in unsere Zeit Gegenstand heftigster Aussprache ist, bringt er in ein Programm, in

ein Feldgeschrei: den Ruf nach der deutschen Einheit. Mit dieser Forderung wächst Friedrich Ludwig Jahn weit über die engeren Aufgaben seiner Tage hinaus, weit auch über die Trägheit der Unentschlossenen, die Zagheit der Furchtamen, die selbst in einem Königshause saßen. Sein Preußen liebt er in der größeren Einheit des Vaterlandes. Eine, wie wir gleich sehen werden, damals „höchst gefährliche Lehre“.

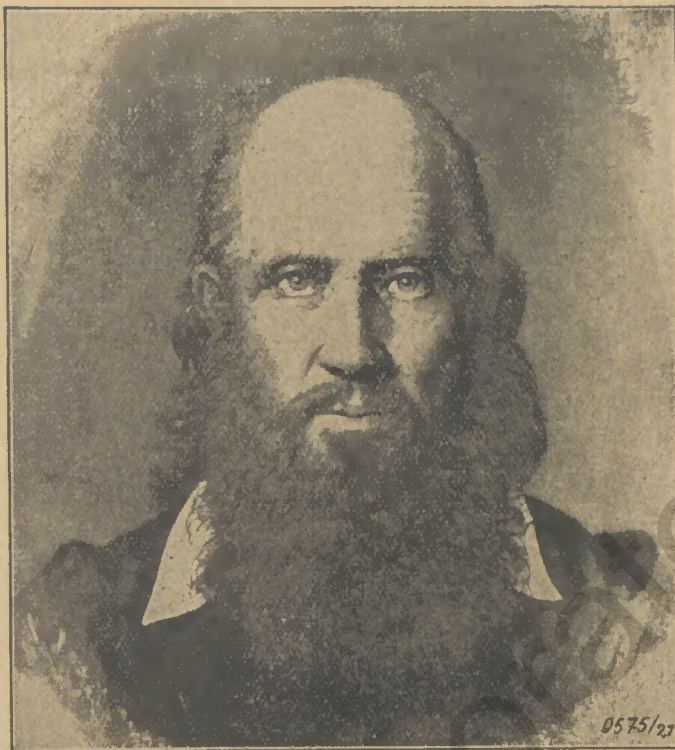
An verschiedenen Bildungsanstalten Berlins hat er als Lehrer nun das, was er zur Erreichung seiner Ideale braucht: deutsche Jugend! Wieder sehen wir ihn hinauszutreten in Gottes freie Natur. Doch damit begnügt er sich nicht. Seine Wünsche sollen nicht sterben, wenn ihn die Heimat-erde einmal zur letzten Ruhe aufgenommen, seine Gedanken sollen leben und weiterwirken in ferne Tage. Er schafft sich eine Gemeinde. Die Hasenheide sieht 1811 den ersten deutschen Turnplatz. Erstaunt betrachten der preussischen Hauptstadt biedermeierliche Gestalten all die Geräte, an denen die Berliner Jugend Geist, Muskel und Nerven stärkt. An Red und Barren bereitet Jahn die kommende Zeit vor, Schwimmen und Fechten werden nicht vernachlässigt. Und was jene Zeit brauchte, er gab es ihr: den vorbehaltlosen Haß gegen den Bedrücker des Vaterlandes. Mit Männern gründet er den „Deutschen Bund“, beeinflusst er die Ziele der deutschen Burschenschaft. Und dies alles unter den wachenden Augen der Weltschmerz.

Preußens Erhebung bringt den Volks- und Vaterlandsfreund ins Lützowsche Freikorps. Daneben unternimmt er Werbereisen durch Westfalen, geküßt die traurige Rolle der Rheinbundfürsten und schreibt — welche kühner und moderner Gedanke, der selbst heute noch seiner Lösung im Jahn'schen Sinne wartet — gegen Deutschlands Vielstaaterei. Ein Deutschland will er, ein Haus und eine Liebe.

Für die Wehrhaftmachung Deutschlands wird er vom Freiherrn v. Stein zu neuen Aufgaben gerufen. Die Turnleitung ist wieder in

seinen Händen. Auch die äußeren Bedingungen werden günstiger für ihn; ein Ehrengeld von einigen Hundert Talern ermöglicht es ihm, die Braut zum Altar zu führen.

Gardenberg, der Staatskanzler, beruft ihn zum Wiener Kongreß. Auch hier kämpft er für seine turnerischen Ziele. 1816 erscheint sein grundlegendes Werk: „Die deutsche Turnkunst zur Errichtung der Turnplätze dargestellt“. Nun tritt die Turnerei ihren Siegeszug durch die deutschen Lande an. Doch schon regen sich Reiter und „Rüd-



Turnvater Fr. Ludwig Jahn
(Nach einem Gemälde von Heines)

Laß die Finger von Maschinen - die du selbst nicht kannst bedienen!



Das Ende des reichen van Ram

Erzählung von Benno Vos. Berechtigte Uebersetzung aus dem holländischen von Ernst Albrecht (Mannheim) Schlus (Nachb. verb.)

ur Hälfte war die Sonne am Horizont untergegangen, rot, blutrot, als wenn das All in Brand stände: das Buschwerk dort hinten und die Türen von Wasserschiffen und die weiten Geländestreden und die Ackerflächen van Rams.

Mitten zwischen Maaje und der roten Sonnenscheibe schritt van Ram hinter seinem Pflug, schwarz zeichnete sich seine Kerngestalt ab, schwarz der Pflugkolos, schwarz die Gähle gegen den blutroten Himmel.

Van Ram war am äußersten Rande seines Aders angelangt, ganz hinten; wenn er diese Furche noch durchgepflügt, dann würde er fertig sein. Dann würde er wieder zufrieden mit seiner Tagesarbeit seine Schritte heimwärts lenken. Aber bildete Maaje es sich ein oder war es wirklich so, daß er wankte, daß er sich am Pflugsterz hielt und mitschleppen ließ? Eben fiel er hin — mein Gott, es würde doch nichts Schlimmes sein? In fliegender Eile, so schnell sie konnte, lief sie dorthin, wo sie Robus van Ram hatte fallen sehen. Die Pferde vor der Pflugsgar, die sofort die derbe, zwingende Faust vermißten, setzten an, liefen, rannten, rasten dann über das flache Feld.

Großer Gott! eben gingen sie über die Stelle fort, wo sie van Ram hatte fallen sehen. Himmlischer Vater, nun würde sie seine Leiche wiederfinden, zer-

schneiden von dem scharfen Pflugmesser, zertreten von den Hufen der Gähle... So wie er seinen Sohn gefunden hatte.

Und sie eilte, halb wahnsinnig vor Angst und mit gellendem Schrei, der grauig durch die Abenddämmerung schrillte, rief sie zu dem Manne hinüber, der sie in der Nähe erblickte:

„Knelis, Knelis!“

Der Mann, der die Pferde van Rams in rasenden Kreisen über das Land rennen sah, den Pflug umgekehrt hinter sich herschleppend, stürzte quer hinüber auf die Gruppe zu. Und erst als er die schäumenden Tiere zum Stehen gebracht, durste Maaje sich in die Nähe wagen.

„Dort ist der Baas gefallen, dort, ich habe es gesehen, Knelis, ich darf jetzt nicht hingehen, ihn zu suchen, geh du zuerst. Die Gähle sind jetzt ruhig, ich werde bei ihnen bleiben.“

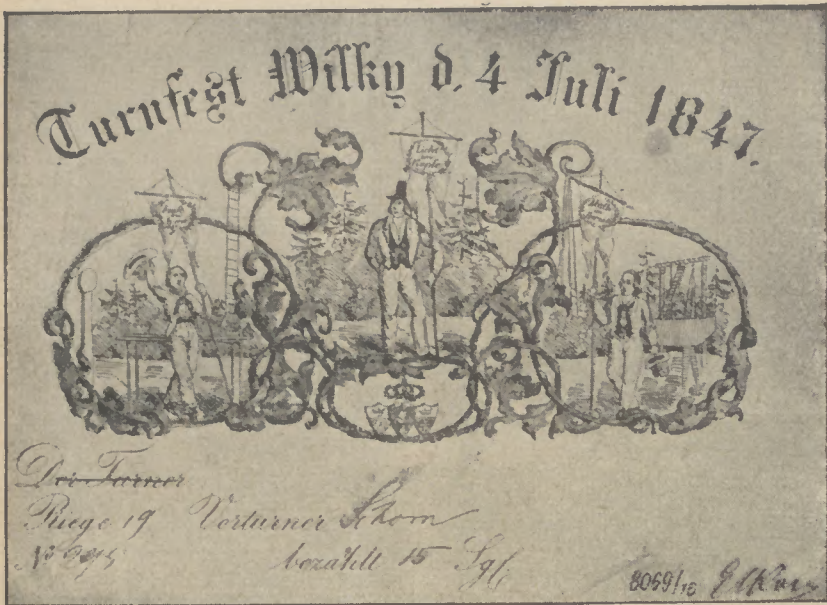
„Frau Maaje, ich sehe nichts; wo ist Baas van Ram gefallen? Ich habe das ganze Land abgesucht.“

„O, such ihn doch, das Messer muß ihm den Leib durchschneiden haben und die Pferde sind über ihn hingestampft, ich hab's gesehen... Es war furchtbar...“

„Ich kann den Baas nicht finden, Frau Maaje, sucht doch selbst mit. Vorhin sah ich ihn hier noch stehen.“

Wie ein gehektes Reh flog Frau Maaje über das Feld und sank mit leisem Wimmern an der Seite van





Mitgliedskarte aus der Zeit der Turnerverfolgungen

wärter". Ehrlich und unerschrocken aber weist Jahn neue Wege politischer und sozialer Umgestaltungsmöglichkeiten. Die Feuer des Wartburgfestes in Jena schlagen mit den Flammen seiner neudeutschen Begeisterung zusammen. Doch einflussreiche Gegner setzten die Schließung verschiedener Turnplätze durch böswillige Verdächtigungen fanden Träger und Verbreiter. Metternich unseligen Andenkens haust mit seinen Kreaturen; bisher aufrechte Männer leisten diesem Feinde großdeutscher Freiheit feile Handlangerdienste. So beginnt das Trauerspiel. In der Nacht vom 13. bis 14. Juli 1819 wird Jahn in seiner Wohnung verhaftet und auf die Festung Spandau gebracht. Man kann ihm nichts nachweisen, so eifrig man auch um die Anklage bemüht ist. Die Untersuchungsbehörde marschiert im gewohnten Trottelhritt. Nach beinahe fünf Jahren fällt man das Urteil: Zwei Jahre Festungsarrest. Der Verurteilte legt Berufung ein, wird freigesprochen und in anderer Form als Gefangener behandelt: Aufenthaltsverbot für Berlin und Umgebung, Aufenthaltsverbot für alle Universitätsstädte. Der Geächtete zieht nach Krenburg an der Unstrut. Trotz allen Schicksalschlägen bleibt er der glühende Vaterlandsfreund. Er liebt sein Land in seinem Volke. Deutschlands Turner aber verlassen ihren Vater nicht. Sie bauen ihm ein Haus, der Verfolgte kommt wieder in ruhigere und geordnetere Bahnen. Er darf es noch erleben, daß sein König 1842 durch eine Kabinettsorder die Turnerei wieder neu belebt. Noch einmal wirft sich der Patriot in die Öffentlichkeit, als Abgeordneter

der gemäßigten Freisinnigen zieht er in die deutsche Nationalversammlung in Frankfurt a. M. Trotz allen Widerwärtigkeiten, an denen auch das Fürstentum eine gewisse Schuld trägt, verehrt der aufrechte und aufrichtige Demokrat seinen König. Ein freibeitlich gesinnter Monarchist! Und daraus macht er auch nie ein Hehl, obgleich darob mancher Turnfreund ihn verläßt. Verbittert verläßt er seine letzten Jahre, sein Traum vom deutschen Erbkaufertum wird von dem eigenen König zer schlagen. Am 15. Oktober 1852 stirbt er.

Auch heute noch wird der Alte im Barte vielfach verkannt. Was wollte der Turnvater Jahn eigentlich? Vor allem: Keine ungeistige Körperkultur! Nicht um die Pflege der Leibesübungen als solche war es ihm zu tun, er erstrebte weit mehr. Erziehungsarbeit sollte sein Turnen sein!

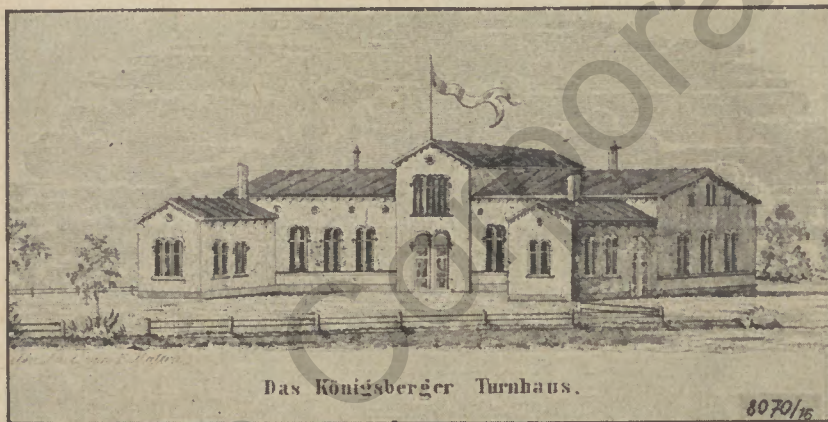
So wenig Jahns tiefste Größe seinen Zeitgenossen zum Bewußtsein kam, so wenig ist der Volkserzieher in seiner ganzen großen Bedeutung für unser Volkstum auch heute in unsere Beurteilung eingegangen. In Festspielen verherrlicht, in Gedächtnisreden gepriesen, so ist seine Gestalt auf uns gekommen. Weder dem Turnvater noch dem Preußen und Deutschen wird ein ganzes Volk gerecht. Jahns Zeit wird erst noch kommen. Aber dann wird sie ganz verwischen, was an Haß, Verstandlosigkeit, Irrtum, Lüge und Neid die letzten hundert Jahre an ihm gesündigt haben. Möge das Jahr 1928 wenigstens das erkennen, daß wir in dem Kämpfer und Dulder nicht mehr einen Sonderling oder eulenspiegelnden Narren, wie man ihn in geschmackloser Weise einmal bezeichnete, zu sehen haben. Lassen wir Jahn dazu selber sprechen:

„Jede gute Sache muß ihren Duldner und Kreuzträger haben, wie jeder Bau seinen Grundstein und jeder Sieg seinen Opfertod. Einer Sache, für die kein Unschuldiger leidet, fehlt die höchste Weihe.“

In dieser Erkenntnis laßt uns des 150. Geburtstages eines unserer Großen gedenken! L.



Jahn zieht an der Spitze seiner Turner in Breslau ein



Das Königsberger Turnhaus.

Das alte Turnhaus in der Kaiserstraße besteht noch und wird fortwährend benutzt

Jeder vergossene Tropfen Gel ist vergeudetetes Volksvermögen!

Rams nieder. Er lag auf dem Rücken, die Arme weit ausgebreitet, mit vor Schmerz verkrampften Fäusten und geschlossenen Augen. Der Pflug war ihm über die Brust gegangen, das Blut fidierte in den Boden, in seinen Boden, seine Scholle, die all sein Leid und all seine Freude kannte, die sein ganzes Leben hindurch von seiner hohen Liebe getragen war, in dieselbe Scholle, die gedüngt war mit dem Blute seines Sohnes.

Nur einen Augenblick währte der untätige Schmerz der Frau. Mit einem Rud stand sie, gab das Kind, den kleinen Gert an Ewchen und schrie dann den Knecht an.

„Knecht reite sofort mit dem Bleszen zum Doktor, er muß sofort kommen. Schnell Knecht; schnell.“

„Jan hole die kleine Leiter!“ — Alle Glieder ihres Körpers flogen. Jan und sie trugen den bewußtlosen leise stöhnenden Baas ins Haus und legten ihn vorsichtig auf sein Bett. Maaje kniete vor dem Bett und hielt mit ihren Händen die bleichen Hände ihres Mannes. Die großen braunen Augen starrten tränenlos ins Leere. Die dicke kornblonde Flechte hing über dem Rücken.

Für einen kurzen Moment schlug van Ram die Augen auf und sah sein junges Weiß liebevoll an.

„Du hast mir mit deiner — Jugend — — viel gegeben Maaje, — — erziehe Gert zu einem tüchtigen Bauer, aber laß ihn nie — — einen Pflug führen.“

Stöhnend ließ sie das Gesicht auf seine Hände sinken.

„Tue es nicht.“ stieß er mit angstverzerrtem Gesicht heraus, „alle van Rams kommen unter den Pflug.“

In den Armen der jungen Frau stieß er den letzten Seufzer aus.

Als der Arzt kam, war alles vorbei. Maaje drückte ihrem Manne die Augen zu und erhob sich. Geisterbleich traf sie mit Knechts die letzten Anordnungen und am Begräbnistage fuhren dieselben Bleszen, die den Bauer van Ram zur Brautschau gefahren hatten, ihn zu Grabe. — — —

Gert wurde ein Prachtbauer. Ein großer schwerer Kerl, der seine Mutter auf Händen trug und der mit den Leuten jede Arbeit anfaßte, — nur den Pflug nicht. Er hatte das Vermächtnis seines Vaters übernommen, er rührte den Pflug nicht an. Oft streichelte er die blanken Pflugscharen mit düsterem Blick und dachte an die Geschichte des Todes seines Vaters. Aber dann kam die Energie des alten van Ram über ihn, er redte seinen straffen Körper und sah mit blühenden Augen über sein Erbe, und schritt mit rüstigen Schritten über das Land des alten van Ram.

Dies ist die alte Mär, wie sie im Wasserküßer Volk fortlebt.

— Ende. —

Erlesenes

Was ein Mensch in der Welt auch tue, und sei es noch so groß und weitwirkend — hat er nicht seine Pflicht gegen seine Eltern erfüllt, so ist alles andere hinfällig.

Berth. Auerbach.

Man versteht die Kinder nicht, ist man nicht selbst kindlichen Herzens; man weiß sie nicht zu behandeln, wenn man sie nicht liebt, und man liebt sie nicht, wenn man nicht liebenswürdig ist. Ludwig Börne.

Bernunft, o Mensch, und Wille sind die Waffen, dein Glück zu schaffen. Herder.





Aus unseren Werken



Stahl überall!

Der Stahl-Gutshof auf der D. L. G. Wanderausstellung 1928 in Leipzig. (Mit vier Abbildungen)



Bild nebenstehend:
Der Stahlhof

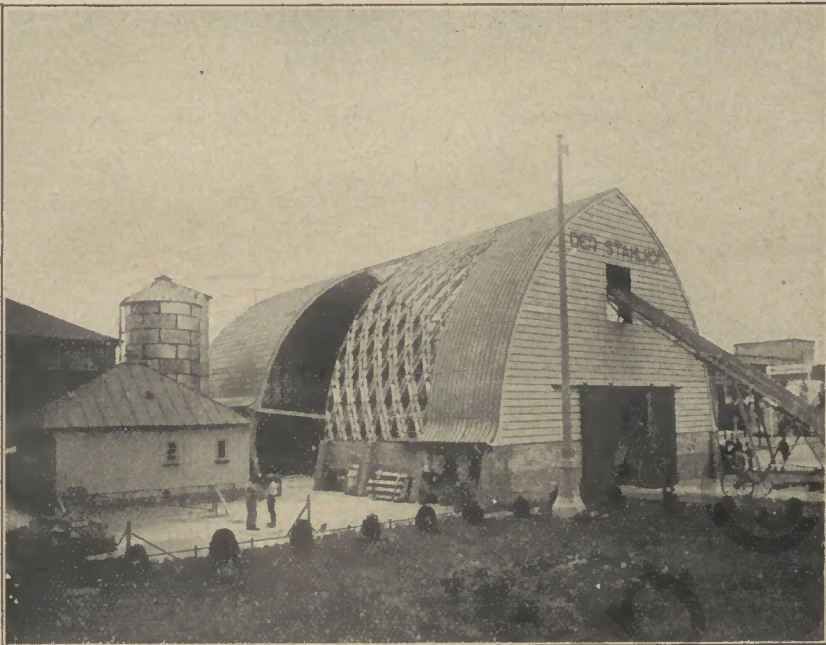


Bild unten:
Stahl-Gutshof
im Bau

Die jährliche Wander-ausstellung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, die im Vorjahre in Dortmund einen so großen Erfolg hatte und auch von vielen unserer Werksangehörigen besucht wurde, hat für dieses Jahr die Stadt Leipzig als Ausstellungsort gewählt. Einen der Hauptanziehungspunkte dieser Ausstellung bildet der sog. „Stahl-Gutshof“. Es ist erfreulich, daß die Eisenindustrie neuerdings durch eine großzügige Werbung unter dem Kennwort „Stahl überall“ ihren Erzeugnissen ein möglichst weites Verbreitungsgebiet zu sichern versucht. Ueber die Verwendung des Stahles als Bau- und Konstruktionsmaterial ist in der Hütten-Zeitung schon gesprochen worden, besonders über die Stahl-Wohn- und Siedlungshäuser der Vereinigten Stahlwerke. Daß in der Stahlverwendung weitere ungeahnte Möglichkeiten liegen, die in England und Amerika übrigens schon weit mehr erkannt und verwertet sind als in Deutschland, zeigt der Leipziger Stahl-Gutshof mit großer Deutlichkeit. Er beleuchtet auch die Tatsache der überraschenden und



Futterbehälter auf dem Stahl-Gutshof



Das „Mantennetzwerk“ des Stahl-Gutshofes

Mit klarem Kopf und frohem Sinn - gehe stets zur Arbeit hin

Eine Pfingst-Wanderschaft

durch den Schwarzwald zum Bodensee

Von Richard Rüdiger, Dortmunder Union, Lehrwerkstatt

(2. Fortsetzung.)



Beim Rasthaus hatten wir die Fahrstraße erreicht, ein Chauffeur, der mit seinem Auto nach Freiburg wollte, nach dem Wege gefragt, gab uns die irrümliche Auskunft, in etwa zwanzig Minuten sei die Herberge, die an derselben Straße gelegen sei, erreicht; er sei daran vorbeigefahren. Besser wäre gewesen, wir hätten nicht gefragt, denn es war eine falsche Auskunft, die Herberge lag abseits von der Straße. Nach etwa zehn Minuten zeichneten sich die Umrisse eines Schwarzwaldhauses im Nebel ab; da wurde uns die Auskunft erteilt, daß wir bereits zu weit gegangen seien. Also kehrt, marsch! den Weg zurück, in zehn Minuten, die uns endlos erschienen, war die Bleibe „Lug ins Land“ erreicht. Wir waren die einzige Gruppe in der Bleibe, da konnten wir es uns bequem machen. Am Abend war nichts mehr zu unternehmen infolge des Nebels, es wurden Kleider getrocknet, etwas musiziert, und nach allgemeiner Stärkung legte sich alles zur Ruhe, die dann nach einigen Scherzen bald eintrat.

Der Feldberg

Unser freundlicher Herbergswirt riet uns ab von „Luginsland“ vormittags aufzubrechen, er meinte, das Wetter wäre noch zu unbeständig. Wie gründlich hat er sich, zu unser aller Freude, getäuscht, die Sonne gewann immer mehr die Oberhand. Wir wanderten los, am Gasthaus Halben vorbei talwärts zum Gasthaus Rotschrei. Der seltsame Name wird durch eine langatmige Inschrift erläutert. Der Sinn ist: „Nach 30 jährigen erfolglosen Bitten wurde die Straße auf dem im Jahre 1827 erfolgten Rotschrei der beteiligten Gemeinden hin erbaut.“ Bei leichter Steigung (wirklich nur sanft bergan) geht es stundenlang in klarer Luft durch herrlichen, zum Teil noch verschneiten Waldbestand. Hier lieferten wir noch mitten im Sommer eine saubere Schneeballschlacht. Nach Verlassen des Waldes kamen wir auf ein prachtvolles Skigelände, jetzt eine weitausschauende Seide mit Richtungsflaggen für Schneeschuhläufer. Das Wetter war unterdessen

immer sichtiger geworden. Wir befanden uns auf dem Stübchenwasen (1388 Mtr.) dessen Höhe ein Kreuz ziert. Vom Kreuz ab senkt sich der Weg zur Todtnauer Hütte. Herrliche Blicke öffnen sich ins Todtnauer Tal und auf die Walddhöhen um das Herzogenhorn. Die Todtnauer Hütte (1321 Mtr.), Gasthaus, ist die bedeutendste unter den zahlreichen Viehhütten, die den Feldberg rings umgeben. Von hier aus führt ein steiler Pfad bergan, in 20 Minuten ist man auf dem Feldberg. Die Leistung sieht von unten nur gering aus, aber alle 20-30 Schritte legt man von allein eine Ruhepause ein. Neben dem Turm steht das Gasthaus und die Station des badiischen Wetterdienstes. Der Feldberg (1495 Mtr.) ist der höchste Berg des Schwarzwaldes, er hat eine breite kahle Rasenkappe, die einem Felde gleicht, daher auch sein Name Feldberg. Er wirkt durch die Wucht seiner Größe. Für den gewöhnlichen Sterblichen genügt dieses, der Naturfreund und der Wanderer möchte jedoch etwas mehr vom Feldberg wissen. Es hat nicht hieraus zu bewundern. Auch wir mußten uns mit den Bergzügen des Schwarzwaldes zufrieden geben. So sichtbar war das Wetter leider noch nicht. Die Luft da oben ist sehr dünn, wie geblasen zum Wandern und Steigen. Der Reuling merkt es erst fast gar nicht. In dieser dünnen Luft und bei dem völlig baumlosen Gelände kommt ihm alles viel näher vor als drunten in der Ebene. Doch wenn



Auf dem Marsch zum Feldberg

überzeugenden Wirkung der Stahlbauweise nach der architektonischen und künstlerischen Seite hin.

Der in Leipzig gezeigte Gutshof besteht aus Siedlungswohnhaus, Ruhstall mit Heuboden und Scheune. Scheune und Ruhstall besitzen bei 14 m Höhe 16 m Spannweite. Die gewölbten Dächer dieser Bauten sind mit Pfannenblechen eingedeckt. Diese Pfannenbleche haben den Vorzug großer Billigkeit und Haltbarkeit, und in Bezug auf architektonische Schönheit stehen sie den Ziegeldächern kaum nach. Gegen Schweißwasser sind sie innen durch Korkanstrich geschützt. Im Innern findet man weder Säulen noch Träger oder sonstige Verbindungsstücke. Die gewaltigen trägerlosen Konstruktionen wurden ermöglicht durch eine neue Art Stahllamellen, eine deutsche Erfindung des Dipl.-Ing. Hümbeck. Es handelt sich hier um genormte, ineinanderverschiebbare und -schraubbare Lamellen, die schließlich ein volles Netzwerk ergeben. Auf unseren Bildern ist dieses Rautennetzwerk gut sichtbar. Nach Ansicht namhafter Fachleute ist durch dieses Rautennetzwerk das Problem der Hallenkonstruktionen ohne Raumverlust durch Träger usw. in ganz ausgezeichneter Weise der Lösung nahegebracht worden. Die Stahlkonstruktionen sind daneben rostfester, witterungs- und säurebeständig. Sie sind außerdem, was für die Landwirtschaft besonders ins Gewicht fällt, gegen Feuer und vor allem gegen Blitzgefahr geschützt. Die gesamte Bauzeit des Stahl-Gutshofes beträgt höchstens 4 Wochen, wobei zu berücksichtigen ist, daß nur die Fundamente in der bisherigen Bauweise ausgeführt werden.

Im Innern der Wirtschaftsgebäude fallen vor allem die neuartigen Wippfenster auf, die so angeordnet sind, daß die verbrauchte, schlechte Luft beim Öffnen dieser Fenster schnell abfließen kann, ohne daß Zug im Stall entsteht. Diese Fenster sind sehr leicht zu handhaben.

Das kleine Siedlungswohnhaus des Stahl-Gutshofes in Leipzig ähnelt den bisher schon bekannten Typen des Stahlwohnhauses. Auch das Wohnhaus ist wie die Stallungen mit einer völlig wasserdichten sturmsicheren und fugenlosen Stahlhaut umgeben und hat innen eine Isolierung gegen Wärme und Kälte zur Erzielung einer gleichmäßigen Temperatur. In diesem Siedlungshaus werden Stahlmöbel gezeigt, und man staunt, wie mannigfaltige Erzeugnisse in schönen und brauchbaren Formen hier vorhanden sind. Jedenfalls gewinnt man immer mehr den Eindruck, daß der Stahlhausbau und Stahlmöbelherstellung in Deutschland eine Zukunft besitzt, was nicht zuletzt im Interesse der in der Eisen- und Stahlindustrie tätigen Arbeiter sehr zu begrüßen ist.

Durch Feld und Buchenhallen

Von Oberbürgermeister Freudenberg, Dortmund-Hörde

„Am meisten lob' ich mir die vollen, frischen Wangen.“

Goethe.

Wandern! Wie lockt und zieht es uns unwiderstehlich hinaus aus der Straßen drangvollen Enge in die weite, unbegrenzte Ferne! Wandern! Wie ergreift uns die Sehnsucht nach blumigen Auen, rauschenden Bässen, kühlen Waldesshallen! Wandern! Wie gern stimmten wir ein in den Jubelhymnus der leichtbeschwingten Sänger in Feld und Wald!

Der uralte deutsche Trieb zum Wandern ist in unseren Tagen wieder erwacht und zu Ehren gekommen. Tausende und Abertausende deutscher Wandervögel durchziehen wiederum alljährlich mit Rucksack und Wanderstab singend das grüne Land. Der Wandersmann, vor nicht langer Zeit über die Achsel angesehen, wird heute überall herzlich begrüßt. Alle freuen sich des wanderfrohen Gesellen, der, unbekümmert um Regen und Sonnenschein, sich Gottes schöner Welt freut, dem Freischütz gleich:

„Durch die Wälder, durch die Auen zog ich leichten Sinn's dahin.“

Wenn der Frühling von den Bergen steigt und durch die Lande schreitet, wenn das Menschenherz, befreit von dem harten Druck, der auf ihm lastete, sich des neu erwachten, lachenden Lebens freut, fühlt der frohe Wandersburh es dem Dichter nach, der begeistert uns kündet:

„Die Welt wird schöner mit jedem Tag, Man weiß nicht, was noch werden mag,

Das Blühen will nicht enden. Es blüht das fernste, tiefste Tal: Nun, armes Herz, vergiß der Qual! Nun muß sich alles, alles wenden.“

Uhland.

„Wer recht mit Freuden wandern will, Der geh' der Sonn' entgegen“,

singt ein anderer Dichter. Und fürwahr! Bei Tagesbeginn, wenn die Wärme und Leben spendende Sonne

ihren Lauf beginnt, wenn in Wies' und Au' an Baum und Strauch Millionen Lautropfen gleich funkelnden Brillanten flimmern und glänzen, ist die beste Zeit zum Wandern. Wer die köstlichen Morgenstunden verschlafen will, der ist kein Wanderer und hat den echten, berückenden Zauber des Wanderns nie empfunden.

Im Hochsommer, wenn die Königin des Himmels es mit ihren sengenden Strahlen oft zu gut meint, benutzt der Wandervogel zum Marschieren die Stunden der Nacht. Wenn dann die Natur den weichen Mantel des Schweigens um ihre Schulter legt, senkt der Abend seine schwarzen Fittiche auf die müde Mutter Erde. Das Abendrot verblaßt; der silberne Mond wirft seine bleichen Strahlen hernieder; der gold-



Erde

Von Otto Wohlgemut

Erde, Erde, wie habe ich dich mein Leben lang geküßt.

Erde, wie habe ich in dir herumgewühlt.

Wie ward ich von deinen geheimen Wundern erfüllt.

Erde, in deiner Schönheit, wie hast du mich mir enthüllt.

Erde, wie kann ich mich in deinen innersten Anfang hinein.

Wie du von Gott gekommen warst, in dein seltsam Sein.

Erde, wie du Mutter wurdest, wie alles Leben von dir kam.

Wie alles Blut, alle Sehnsucht in dir seinen Anfang nahm.

Erde, ich weiß wohl, Stein und Baum und Tier

Und alle Menschenbrunst ist nur in dir, in dir.

Alles, was starb und verdarb, du verwanst, du ställest neu.

Erde, du Mutter, du bleibst dir von Anfang an treu.

(Entnommen der Monatsschrift „Die Heimat“, Nr. 3, März 1928)

Erde, du weißt es schon, wie wir uns auch wild gebärden.

Du bist es zufrieden, wir müssen doch ruhig werden.

Es werden Völker kommen es werden Völker vergehn.

Nur, du Mutter Erde, du wirst in die fernste Zukunft sehn.

Unsere Liebe, unser Haß, unser Drang über dich hinaus.

Du weißt, ist nur wieder Scham im Meer, wie im Blute der Kranz.

Ist ja nur die Schönheit, die aus dir kommt und nicht weis wohin.

Dein eigener Traum im endlosen Raum, Mutter seit Anbeginn.

Siehe, Mutter Erde, so danke ich dir, daß du mir gegeben hast

Einem sinnenden Geist, der dein heiliges Werk erfährt.

Eine zeitlang stülpe ich noch dann schlaf ich bei dir wieder still.

Wer weiß, wie Gott, der Lebendige, einst alles vollenden will.

Merkt du Gefahr, gleich welcher Art - dann hilf sofort, da viel gespart!

er die Leute betrachtet, die hüben und drüben stehen und die so klein wie Däumlinge erscheinen, merkt er, es muß weit dahin sein. Der Feldberg ist unbewaldet, wie bereits gesagt. Um uns nichts als Gras, hartes Borstengras, einige gelbe Sternchen von einigen Blümchen, die sich ganz tief an den Boden bücken. Am südlichen Abhang nur wagt sich hier und da ein niedriges Krüppeltännchen, ein trädlicher Buchenstrauch, etliche der am lühnsten hinaufsteigenden Ebereschen bis nahe auf den Kamm hinan. Mancher bleibt wohl einmal verwundert stehen bei der großen Fläche des Alpenampfers, sonst sieht der Durchschnittsbefucher wohl wenig von Besonderheiten der Pflanzenwelt. Der Naturfreund aber beachtet bald hier und da ein Pflänzchen, dem er nicht überall begegnet und freut sich über die viel feineren Formen an Blatt und Blüte auf dieser Höhe. Da ist gleich das Borstengras — eine ganz „borstige“ Sache. Die Blätter des Grases sind zäh und ungenießbar, sie sind zusammengefaltet und ihre Außenseite ist von Zellstreifen durchzogen. Dies ist nötig, wenn das Gras auf den trockenen Bergesrüden den Sommer überwinden soll. Die Wurzeln schaffen nicht allzuviel Wasser in die Pflanze, dementsprechend dürfen die Blätter auch nicht viel verdunsten. Auf die Außenseite des Grases setzte die Natur harte Zellen ohne Poren und Öffnungen, so daß auch bei größter Hitze kein Wasser verdunsten kann. Muß Wasser ausgeschieden werden, so geschieht dies auf der Innenseite. Dort liegen die Spaltöffnungen. Die Nachbarzellen können es, falls sie Bedarf haben, wieder aufnehmen und sich daran erfrischen. Die Pflanze hält der größten Trockenheit stand. Das unbeachtete Borstengras auf dem Feldberg hat eine weiße Regierung, die man nur unsern lieben deutschen Vaterlande auch wünschen kann. — Dann finden wir auf dem Feldberg noch die Bärwurz, ein fenchelblättriges Pflänzchen, ferner das Rachenpföthen, das Ruhrkraut, auch „Schwarzalbedelweiß“ genannt und das Frauenmantel. Dazu kommen eine Reihe von Blumen, wie einige Arten von Glockenblumen in ihrem klaren Blau, etliche Fingerkrautarten im feinsten Gelb, gelber Pyrenäen-

löwenzahn, auch die Arnika blume, welche auch Berg-Wohlverlei geheißt wird, ist vertreten. Fast alle südlichen Bäche und Flüßchen haben auf den Abhängen und Schluchten des Feldberges ihre Quellen. Da ist der Boden feucht, da stehen der Berghahnenfuß, der hier oben weiß blüht, da ist auch das Wollgras zu finden und das Läusekraut, daraus einstens die Läusefalte hergestellt wurde und das unbeachtete Fettkraut. Wo der oberste Hang trocken ist, gedeiht das Heidekraut, die Heidel- und Preiselbeere, dazwischen blüht das blaue Kreuzblümchen heraus. Ueberragt werden alle die Pflanzen von verkrüppelten Tannen, Buchen und Ebereschen. Auf dem Berge selbst steht dicht der Enzian, von dem man sagt, daß er nur alle 10 Jahre blüht.

(Fortsetzung folgt.)



Die Schneeballschlacht unterwegs (zum Feldberg)

fern blieb und sich vorsichtig Mensch, der etwas Namhaftes in dieser Welt vollbringen will, darf erwarten, es zu vollbringen, es sei denn unter dieser Bedingung: „Ich will es vollbringen oder sterben.“

Durch Hestigkeit ersetzt der Irrende, was ihm an Wahrheit und an Kräften fehlt.

Erlesenes

Ich habe nur einen Maßstab für die Moralität, und ich glaube, den strengsten: Ist die Tat, die ich begehe, von guten oder schlimmen Folgen für die Welt — wenn sie allgemein ist.

Schiller.

Der, welcher spricht, was wirklich in ihm ist, wird auch Menschen finden, die ihm zuhören, wären die Hindernisse auch noch so groß.

Wer gekämpft hat, und wäre es nur mit Armut und harter Arbeit, wird stärker und lundiger erfunden als derjenige, welcher der Schlacht zwischen den Proviantwagen verbarg. — Rein unter dieser Bedingung: „Ich will es vollbringen oder sterben.“

Durch Hestigkeit ersetzt der Irrende, was ihm an Wahrheit und an Kräften fehlt.

denen Sterne Pracht leuchtet auf. Der Wald steht schwarz und schweigend da, und aus den Wiesen erheben sich phantastische Nebelgebilde zum Firmament. Das Leben in Flur und Wald erstirbt. Nur vereinzelte Stimmen der Nacht deuten uns, daß die Natur doch nicht ganz schlafen gegangen ist. Da trommelt der stachlige Igel auf seinem Raubzuge zu seinem Marsche selbst den Takt. Die Nachtfalter taumeln mit ungeschidter Galanterie gegen die Blumen, denen ihr Ständchen galt. Die Grillen zirpen ihre spizen Melodien. Eulen und Fledermäuse huschen lautlos durch das Gewirr der Baumkronen. Der Wandersmann, ergriffen von den Wundern der Nacht, begreift, was Venau in die tief empfundenen Verse kleidet:

„Weil auf mir, du dunkles Auge,
Uebe deine ganze Nacht,
Ernste, milde, träumerische,
Unergründlich süße Nacht!“

Das Wandern ist eine rechte Gottesgabe und übt eine starke Erziehungskraft auf den Menschen aus. Es ist nicht nur von großem Einfluß auf die körperliche Erhaltung, sondern von gleich wohlthätigen Wirkungen für den inneren Menschen: der Wissensdurst wird gestillt, dem Drange nach Ungebundenheit Rechnung getragen, die Phantasie befruchtet, durch die Freude am Erfolg der ganze Mensch befriedigt.

Durch Wandern wird der Stoffwechsel auf den Gebieten des Atmens und des Blutkreislaufes günstig beeinflusst und geregelt. Damit geht Hand in Hand eine Verstärkung des Appetits, obwohl sich der Wandervogel mit einfacher Kost begnügen muß. Durch die ständige Bewegung wird die Muskulaturwiderstand geübt und die Muskelkraft gestärkt. Der Einfluß der Sonnenbestrahlung wirkt auf den ganzen Körper vorteilhaft ein. Wenn Ehrgeiz nach Erzielung höchster Sportleistungen oft zur Ueberanstrengung und Schädigung des Körpers führt, ist dieser Nachteil beim Wandern nahezu ausgeschlossen.

Das Wandern schärft die Sinne. Die Sehkraft gesundet, Licht und Luft stärken die Gefühlsnerven, die tönenden Stimmen in der Natur verfeinern das Gehör. Damit wird die Aufnahmefähigkeit im Dienste der Geistesbildung gesteigert. Stoffe für diese bietet das Leben auf der Wanderung durch Natur und Stadt in Hülle und Fülle an Tieren, Pflanzen und Menschen, wie Goethe treffend von sich urteilt:

„Was ich nicht gelernt habe, das habe ich erwandert.“

Das ist der große Vorzug des Wanderns gegenüber anderen Sportbetätigungen, daß sich Geistesarbeit und körperliche Ausbildung verbinden lassen.

Das Wandern zeitigt auch wohlthätige Wirkungen auf das Gemüt. Freude, das Heilmittel für frante Seelen, ist überall zu finden, und der Wandersmann findet sie. Schon die unendliche Schönheit der Natur stimmt ihn zur Andacht und damit zur Freude und zum Danke gegen den Schöpfer. Die Wunder des Alls lassen ihn mit Stolz, dem Sängler der Freude und der Freundschaft, begeistert ausrufen:

„O, wunderschön ist Gottes Erde
Und wert, darauf vergnügt zu sein!“

Der Wanderer weiß deshalb auch den fröhlichen Gesang zu schätzen. Wenn Augen und Herzens nimmt er die Schönheiten der Natur in sich auf. Losgelöst von den Sorgen des Berufslebens, gibt er sich ganz dem Naturgenusse hin, einigebend des Goethe'schen Bekenntnisses:

„Hier bin ich Mensch,
Hier darf ich's sein.“

Das Wandern erweckt rechten Heimatinn, aus dem echte Vaterlandsliebe erwächst. Wer die Heimat lieben will, muß sie kennen und verstehen. Das läßt sich nicht aus Büchern lernen, sondern nur durch Schauen und sich Hineinversetzen.

„Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen.“

Goethe.

Nur wer Thüringens grüne Walddome und liebliche Täler, des stolzen Rheines traubenschwere Rebgeleinde, der deutschen Alpen ragende Schneehäupter, Nürnbergs alte Städteherrlichkeit sah, wer dem wilden Brausen der sturmgepeitschten Nordsee erschauert lauschte, wer aus den dumpfen Straßen der Stadt in Sonnenlicht und Winterpracht hinauszog, dem ist unverlierbar die Treue zu seinem Lande ins Herz geschrieben.

Das Wandern bringt die Weggenossen einander näher, schlingt um sie ein festes Band der Kameradschaft, führt zu Freundschaftsbündnissen, diesen Oasen in der Wüste unserer liebearmen Zeit.

„Ein edler Mensch zieht edle Menschen an
Und weiß sie festzuhalten.“

Goethe.

Die Kameradschaft unterdrückt den kleinlichen Eigennutz und läßt Nächstenliebe üben.

Auf der Nächstenliebe, der Liebe zum Bruder, gründet sich die Liebe zu Gott. Sie wird vertieft durch das Anschauen der zahllosen Wunder der Weltenschöpfung und durch die gewaltige Sprache, in der die erhabene Natur mit ihren schönen und schredenden Erscheinungen redet.

Das Wandern wirkt auch bestimmend auf den Willen. Das Ueberwinden von Hindernissen, Ertragen von Witterungsunbilden, Hunger, Durst und Müdigkeit erziehen den jungen Wandersmann zur Herrschaft über sich selbst, zur Selbstüberwindung, deren er auf seiner Wanderschaft durchs Leben so dringend bedarf. Wer in der Selbstbeherrschung geübt ist, reißt zur Persönlichkeit heran, und Persönlichkeiten, Charaktere braucht unsere Zeit. Das Wandern ist demnach ein wichtiges Mittel zur Volkserneuerung.

Über nur rechtes Wandern bringt Segen. Massenausflüge sind keine Wanderungen, sondern nur für Staubschluder da, die keinen Sinn für den freien, ungehinderten Blick in die weite Natur da draußen haben. Den Massenausflügen verschließt sich die Natur ebenso, wie sich ihnen die Herzen des Volkes nicht öffnen. Ueberall werden sie lästig, ausgenommen bei den Gastwirten, die diese Scharen zu schätzen wissen. Solche Wandersleute können uns nicht gefallen; sie können nur Gegenstand unseres Mitleids sein:

„Es tut mir lang' schon weh,
Daß ich dich in der Gesellschaft seh!“

Goethe.

Wer das Wandern richtig versteht, geht mit wenigen guten Freunden hinaus. Der läßt sich vom Feldrain mehr erzählen als von einem biden Buche. Mit dem plaudert der Bauersmann gern von seinen Leiden und Freuden. Dem lachen die Kinder zu und singen ihm gern ihre schönsten Reigenlieder vor. Dem öffnet sich volles Verständnis für die ihn umgebenden Wunder.

Wandern! Welch eine Segensfülle umschließt das Wort! Dem Kulturmenschen unserer Tage weist der Wandertrieb den Weg zur Natur, den Weg zum Erkennen ihrer unverfälschten Schönheit und Eigenart, erweckt bewundernde Ehrfurcht vor der Gotteschöpfung, stärkt unsere innere Verbundenheit mit ihr. Auf den oft körperlich schwachen, verzärtelten oder nervenschwachen Großstadtmenchen wirkt frohes Wandern wie ein Jungbrunnen.

Der rechte Wandersmann wird draußen gar bald ein neuer Mensch. Die Ungebundenheit und Freiheit des Wanderns, die fortwährend wechselnden Eindrücke und Bilder werden ihm zu unvergeßlichen Erlebnissen. Freudig wird sich der Naturfreund der genußreichen Stunden der Wandertage erinnern und gern bei der nächsten Gelegenheit wieder zu Stod und Radsack greifen. Deshalb wollen wir uns des Wandertriebs, den Gott in unsere Seele sentte, von Herzen freuen und uns nicht vergeblich von ihm mahnen lassen, damit der ganze Mensch, gesund an Leib und Seele, seine Bestimmung erfüllen kann.

Aus dem Reich der Frau

Selbstzucht und Erziehung

„Mutter, mein Ball!“

Die Mutter reicht ihn dem Kind, bald aber hat der kleine Mann den Ball (zum wievielten Male?) wieder auf den Küchenschrank geworfen.

„Mutter, mein Ball!“

Was soll die Mutter tun? Diese Frage könnte eigentlich ein Preisausschreiben bilden. Was tut sie? — Aufseugend, ergeben gehorcht sie, die Gehorsam fordern sollte, und der Tag wird ihr zur Qual. Sie aber ist eine typische Natur, nicht fähig, auch nur im Geringsten dem Treiben ihres Lieblings Einhalt zu tun. Da macht es manch andere Mutter besser. Noch einmal gibt sie den Ball: „Wenn du aber wieder so dumm bist, bleibt der Ball bis morgen oben.“ Der Kleine weiß nun, daß mit seiner Mutter nicht zu spaßen ist, und weiß er es nicht, nun, dann erfährt er es gleich.

„Kinder, ausziehen! Ins Bett mit euch!“

Kategorisch genug ist der Befehl gegeben, aber ebenso fröhlich schallt zurück: „Mutter, noch ein Weilchen. Eben noch einmal die Figur bauen.“

Ein kritischer Augenblick, nicht unwichtiger, als ein Rückzugsentzug. Die Mutter hat aber Feldherrentalent. Sofort erscheint sie im Spielzimmer, nimmt den Ältesten bei der Hand und beginnt die abendliche Waschung. Etwas wird noch gebrummt, aber das Waschwasser kann Tränen vertragen; Kinder nehmen nichts tragisch. Morgen wird wieder gelacht, nicht aber sobald Widerwort gegeben. Spielend leicht läßt sich ein Kind beeinflussen und lenken.

Das ist zwar nicht immer von Vorteil; denn die Verhältnisse bringen es mit sich, daß die Kinder auch gelegentlich Straßenluft trinken. Auf die Dauer können sie ja garnicht von der Straße ferngehalten werden. Da ist doppelt Achtsamkeit vonnöten. Was mit unendlicher Mühe und Erziehungs Kunst aufgedaut — ein Tag vermag alles niederzureißen, um Monate zurückzuwerfen. Der Kinder Auffassung von Gehorham wird verwirrt, ihre Art flüchtig. Der bündige Vater verabreicht eine Tracht Prügel. Nicht ganz im Recht (man soll möglichst ohne Prügel auskommen), aber die Strafe ist nun einmal abgebrummt. Grundfalsch wäre es nun, wenn die Mutter dann den Gestraften in Schutz nähme, womöglich streichelte oder gar ein „Lederle“ schenkte und so zu allem Unglück sich zwischen den Eltern angehängelt der Kleinen Streit entwickelte. Wie schnell fühlt sich das Kind Märtyrer, wie bald leimt Haß auf, hat es doch noch keinen Begriff vom Bösen. Wohl ahnt es das Ungeheuerliche, wie es ja der Freude auch zugänglich ist. Tausend Fälle können zum Beweis dafür angeführt werden, daß die Eltern selbst schuld sind, wenn sie später von ihren Kindern mißachtet, sogar geschlagen werden, weil sie einst sündhaft lieb gewesen, anstatt folgerichtig gerecht. Kommt es erst einmal zur Veritodtheit, dann nützen Schläge und die härtesten Strafen nichts mehr, dann ist es eben zu spät.

Wer trägt die Verantwortung? — Der Vater, den man mit seinen Kindern des Sonntags spazieren sieht, wird die Frage beantworten können; er wird dem, mit allerlei unnützen Kram belasteten, hantenden Nachbarn zurufen:

„Erst die Familie, dann lange nichts, dann wieder die Familie und nun erst die Weltorgen!“



Am Dorfeingang

Es soll sogar Väter geben, die sich schämen!!!, mit ihren Spröhlingsen über die Strake zu gehen. Da bleibt einem der Verstand stehen bei solch bodenloser Würdelosigkeit.

Keine Theorie, nur Praxis! Das Leben stellt diesen Sak auf, und die Kinderseele hungert nach ihm, Praxis dahin zu verstehen, daß sie nicht nur nachgeahmt wird, sondern an ihr gelernt wird.

Sag aber dem Vater nicht, daß ich dich ins Kino mitgenommen habe, du weicht, er wär uns böse."

Wie töricht echt! Aber so fängts an. Erst verheimlichen — dann — lügen und dann —. Als ob ein Kind verheimlichen könnte! Es plaudert doch alles aus. Wenn es im Spiel märchenhafte Dinge plauscht, so tut es das unbewußt, aber wenn ein Großer sagt:

"Du mußt nicht so dumm sein. Sag doch einfach, die Tasse ist heruntergefallen."

Dann werden die kleinen Augensterne sich trüben, die Angst wird die Lüge schmachhafter machen und des Kindes Sonne schwindet.

Allzeit ward das Reine des Kinderauges befeuchtet, immer gab es Menschen, die das Kindliche gottnahe nannten, selbst der Erlöser sagt:

"Wenn ihr nicht werdet, wie die Kinder..."

Darum, Eltern habet acht auf euern Reichtum, haltet rein den Brunnen der Wahrheit.

Gustav Flechsig, Dortmunder Union.

Gartenbau u. Kleintierzucht

Von der Katteenblüte. Der Eintritt der Blütezeit bei Katteen ist sehr verschieden. Echinocactus minuscule blüht schon als einjähriger Sämling sehr reich. Cereus grandiflorus dürfte 15 bis 18 und mehr Jahre alt werden, ehe die erste Blüte erscheint. Dazwischen gibt es alle Uebergänge. — Wenn Katteen nicht blühen, so liegt es in den meisten Fällen daran, daß ihnen in den Wintermonaten November bis März nicht die nötige Ruhe gelassen wird. Die Katteen werden bei einer Temperatur von 5 bis 8 Grad Celsius Wärme überwintert und ziemlich trocken gehalten. Emgiphylum (Blattfaktus), die vielfach auf Peireskien veredelt und als Hochstämmchen gezogen werden, sind um 5 bis 6 Grad wärmer und auch etwas feuchter zu halten, da sie von Ende Dezember bis Februar blühen. — Ein Versuch, eine ältere, gesunde Kattee zum Blühen zu bringen, liegt darin, daß man sie im Winter so lange völlig trocken hält, daß die Pflanze leicht zu welken oder schrumpfen beginnt. In diesem Stadium muß sie einige Wochen verbleiben. Das darf natürlich nicht so weit ausgedehnt werden, daß die Pflanze vertrocknet.

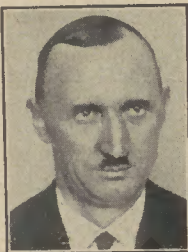
Würmer in Blumentöpfen. Würmer werden aus Blumentöpfen durch Begießen mit Wasser entfernt, in dem Walnußblätter 24 Stunden lang eingeweicht waren. Auf ein Liter Wasser werden sechs ganze Walnußblätter genommen.

Werks-Allerlei

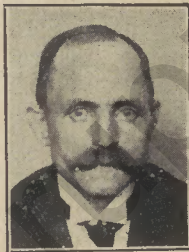
Jubilare des Hoerder Vereins



Heinrich Schmidt
geb. 18. 8. 1886
eingetr. 9. 7. 1903
Maschinist
Hoch.-Masch.-
Betrieb



Hermann Ottofridenstein
geb. 25. 2. 1880
eingetr. 18. 6. 1903
Vorarbeiter
Martinwerk



Rudolf Jesse
geb. 24. 3. 1879
eingetr. 24. 3. 1903
Lagerreiniger
Thomaswerk



Franz Mlynarz
geb. 11. 3. 1878
eingetr. 20. 5. 1902
Abjuktagen-
arbeiter
Stahlwalzwerk

Beachten Sie

Schuhhaus Wieser

Hoerde Langestraße 55
sie erhalten dort Arbeitsschuhe von
Mk. 5,75 an und finden reiche Auswahl
in soliden und eleganten
Schuhen zu billigen Preisen

Kleine Anzeigen

Unter dieser Rubrik können Werks-
angehörige kleine Anzeigen jeder Art
kostenlos aufgeben.

Möbel

kaufen Sie gut und riesig billig auch bei
Zahlungserleichterung

Möbel-Huntrup

Lindenstr. 10 — Hauptbahnhof gegenüber
Filiale Möbelhaus Norden Zimmerstraße 19 und 19a.

Familien-Nachrichten des Hoerder Vereins

Geburten

Ein Sohn: 10. 7. 28: Karl-Heinz — Karl Kron, Koferei; 11. 7. 28: Helmut — Heinrich Albrecht, Eisenbahnabteilung; 12. 7. 28: Heinz — Adam Fuhr, Bauabteilung; 14. 7. 28: Erich — Bernhard Brand, Thomaswerk; 17. 7. 28: Karl-Heinz — Adolf Kilijsch, Feinwalzwerk; 19. 7. 28: Heinz — Heinrich Klubeß, Feinwalzwerk; 20. 7. 28: Wilhelm — Wilhelm Wohlgemut, Koferei; 26. 7. 28: Herbert — Johann Paprocki, Hochofenwerk; 28. 7. 28: Gerhard — Alfred Schmidt, Hoch.-Masch.-Betrieb.

Eine Tochter: 12. 7. 28: Margarete — Karl Lange, Mechan. Werkstatte; 12. 7. 28: Ruth — Edoard Terzinowski, Koferei; 14. 7. 28: Ingrid — Adolf Bögel, Thomaswerk; 18. 7. 28: Erika — August Bolewski, Hochofenwerk; 19. 7. 28: Ottilie — Heinrich Klubeß, Feinwalzwerk; 24. 7. 28: Gisela — Bernhard Gebured, Elektr. Abteilung.

Sterbefälle

25. 6. 28: Emil Nieselke, Masch.-Techn.-Abteilung; 29. 6. 28: Franz Rohde, Masch.-Techn.-Abteilung; 7. 7. 28: Franz Zboralla, Blechwalzwerk; 15. 7. 28: Franz Jürgasch, Thomaswerk; 16. 7. 28: Wilhelm Ralb, Blechwalzwerk; 17. 7. 28: Hermann Schwarzrod, Blechwalzwerk; 25. 6. 28: Ehefrau Wilhelm Geise, Masch.-Techn.-Abteilung; 3. 7. 28: Ehefrau August Behrends, Eisenbahnabteilung.

Familien-Nachrichten der Dortmunder Union

Geburten

Ein Sohn: 7. 7. Wilhelm, Heinrich — Wilhelm Schmitte, Walzwerk; 14. 7. Hans, Erich — Johann Brodmann, Walzwerk; 15. 7. Heinrich, Reinhard — Johann Endritat, M. A. Grobwalzwerk; 19. 7. Günter — Josef Niemann, Kleinbau; 20. 7. Wilfried, Hans — Johann Pieper, Versuchsanstalt; 24. 7. Ernst, Helmut — Luise, Ingeborg, Zwillinge, — Richard Schröter, M. A. Grobwalzwerk; 27. 7. Gerhard — Franz Stynka, Hochofen; 30. 7. Erwin — Gustav Schade, Thomaswerk.

Eine Tochter: 14. 7. Gerlinde — Wilhelm Weiland, Preßwerk-Werkstatt; 16. 7. Käthe — Gustav Rozian, Adj.-Walzwerk; 16. 7. Elfriede Egon Weiermann, Brückenbau; 22. 7. Hildegard — Heinrich Möller, M. A. Feinwalzwerk; 23. 7. Ilse — Karl Amedief, Elektrische Abteilung.

Sterbefälle

24. 7. Bernhard Bargel, Adj.-Walzwerk I; 30. 7. Max Schulz, Stahlformgießerei.

Kleine Anzeigen

Suche meine
4 Zimmerwohnung
(Werkswohnung) geg.
3 Zimmer z. tauschen.
Angeb. unter Nr. D
400 an Verw. Abt.
Hoerder Verein.

Ein fast neues Holz-
tinderbett mit Ma-
trake zu verkaufen.
Preis 25 Mk.
Hoerde, Lugierrstr. 17
(früher Roonsstraße).

Einen Posten leere
3/4 u. 1 Liter Glaschen
hat abzugeben, nach
6 Uhr abends
Berghofen, Hoerde-
straße 111 part.
(Hofstück).

Eine neue Wiener-
harmonika, 3hörig,
4 Bässe billig zu ver-
kaufen. Anfragen an
Martin Kurzewski,
Faltenstr. 6 Hinterh.

Dunkelblauer, gut
erhaltener
Promenadenwagen
mit Matraße billig
zu verkaufen.
Heinr. Kühler, Dort-
mund, Roßstr. 3 II.

Ordentliches Zimmer
in der Schützenstraße
zum Schlafen oder
bei ganzer Nacht zu
vermieten. Offerten
sind a. d. Lit. Büro
unt. B 60 zu richten.

3 Zimmerwohnung
mit Stall und Garten
gegen gleichgr. Woh-
nung zu tauschen ge-
sucht. Berghofen,
Südstraße 6a.

Schöne Zweizimmer-
wohnung mit elektr.
Licht gegen 3 Zim-
mer zu tauschen ge-
sucht. Hoerde, Zahn-
straße 2 I. Etage.

Fast neues Kinder-
bett (Holz) 150x70
sehr billig zu ver-
kaufen (18 Mk.).
Zu erfragen Georg
Busse, Schillerstr. 39I

Gut erhaltener
blauer Kinderwagen
zu verkaufen.
Kurzstraße 20
2. Etg. rechts.

2 wenig getragene
gut erhaltene Anzüge
Größe 46 billig zu
verkaufen. Adler-
straße 88 II. links

Gut erhaltene Man-
doline nebst Zubehör-
teile für Mk. 10.—
zu verkaufen.
Hoerde, Bruchstr. 13 I.

Einfach möbl. Zimmer
billig und sofort zu
vermieten.
Hoerde, Hoefensstr. 9
Seiteneingang.

Berücksichtigen

Sie unsere
Inserenten

Sofas Chaiselongue's u. Matratzen

in jeder Ausführung
liefert auf
Teilzahlung
W. Reinking
sen.
Neuer Markt
8-10



Die Zeit ist schlecht, wech ein Gestöhn,
Versteh die Zeit, rauch Use Ohm